

## Was heißt Orientierung?

*Impulsreferat von Kirsten Feller (Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen e.V.)*

Wir begleiten seit 14 Jahren Jugendliche auf ihrem Lebensweg, daher unser Orientierungssinn. Wir halten es für sehr sinnvoll, junge Menschen auf ihrer Suche zu unterstützen. Wir möchten sie zum lebenslangen Entdecken ihrer individuellen Lebenswelt ermutigen.

Wir haben diese Tagung eine Expedition genannt. Expedition, das heißt etwas Neues, mit unklarem Ausgang, das riecht nach Aufbruch, ist Spurenlese auf der Lebensbahn.

Laut Duden bedeutet das Wort orientieren (*aus dem französischen: (s')orienter*) ursprünglich die Himmelsrichtung nach der aufgehenden Sonne zu bestimmen und das Richtung Orient.

Es geht darum, die richtige Richtung zu finden und sich (in einer unbekanntem Umgebung) zurechtzufinden. Sich einen Überblick zu verschaffen, sich zu erkundigen, umzusehen. Sich nach etwas auszurichten, auf etwas zu konzentrieren. Das beinhaltet die Orientierung zu Zeit, Raum und zur eigenen Person und ihrer Bezüge.

In diesem Falle ist die Blickrichtung Beruf. Beruf geht auf „berufen“ (mhd. *beruofen*) zurück, einer Präfixbildung des Verbs „rufen“. Im Mittelalter sprach man in der Theologie von dem „inneren und äußeren Beruf“ (*vocatio interna und externa*). Martin Luther übersetzte das lateinische *vocatio* als die Berufung durch Gott. „Jeder bleibe in dem Beruf, in dem ihn Gottes Ruf traf“. Noch heute wird in einigen Berufen auf die so genannte *Berufung* des/der Einzelnen besonderen Wert gelegt. Ein Wissenschaftler erhält einen "Ruf" auf eine Professorenstelle, wenn die Hochschule ihn gern in ihrem Kollegenkreis hätte.

Die amtliche deutsche Statistik versteht unter Beruf „die auf Erwerb gerichteten, besondere Kenntnisse und Fertigkeiten sowie Erfahrung erfordernden und in einer typischen Kombination zusammenfließenden Arbeitsverrichtungen...“ und dies ist in der Regel auch die Lebensgrundlage des Menschen und dessen Angehörigen.

Berufsinhalt sind neben der Einkommenserzielung und dem Erwerb von Rentenansprüchen auch der persönliche Lebensinhalt, Interessen, Wertvorstellungen und Ziele, die spezifische gesellschaftliche Wertschätzung und das soziale Ansehen. Der Beruf gilt in modernen Gesellschaften als der beste Einzelindikator für den sozialen Status und die Identität einer Person.

Gefragt wer wir sind, erzählen wir nichts über unsere Hobbys, das Sternzeichen, den Familienstand, die Religion oder Partei, der wir uns zugehörig fühlen, sondern nennen

unseren Beruf. Arbeit ist noch immer Rückgrat der Lebensführung, ist neben der Familie der größte Sinn- und Identitätsanker.

Der Alltag, die Biografie und Lebensweise wird um die Erwerbsarbeit zentriert. Die Arbeit ermöglicht sozialen Status und soziale Teilhabe, Anerkennung und Selbstachtung. Das ist nicht erst heute so, nur ist die Berufswahl heute theoretisch frei wählbar, neben allen anderen Wahlmöglichkeiten.

Sozialwissenschaftler sehen Berufsorientierung als eine Identitätsarbeit und diese als riskante Chance. Identitäten gleichen in der heutigen Zeit unfertigen Behausungen ohne dauerhaftes Fundament und schützendes Dach. Sie sind lebenslange Baustellen, auf denen sich die Menschen bis auf weiteres eine Unterkunft schaffen. Diese Identitätskonstruktion erfordert eine hohe Kompetenz im Bewältigen von problematischen Situationen, birgt Risiken, aber auch Chancen einer kreativen Gestaltung der eigenen kleinen Welt.

Auf eigene Rechnung und eigenes Risiko zwingt die Gesellschaft zur Individualisierung. Die Entscheidungen über Ausbildung, Beruf, Arbeitsplatz, Wohnort, Heirat etc. können nicht nur, sie müssen in eigener Regie getroffen werden.

Es mag sein, dass sich der Einzelne immer wieder als Regisseur und Architekt erfährt, häufig aber wird er Situationsbastler bleiben, der wendig und kreativ aus den gesellschaftlichen Vorgaben seine lebbareren Konstruktionen zusammenfügt, bis auf weiteres und nie für immer.

Es gibt kein stimmiges, lebenslang gültiges Konzept mehr: das stilisierte Sinnbasteln ist kreativer Prozess der Lebensorganisation. Dieses neue Konzept erfordert ein hohes Maß an Reflexion: Was *genau* brauche ich? Was brauche ich, um so leben zu können?

Auf jeden Fall scheint es hilfreich, über sich zu wissen *und* Zufälle, Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten aushalten zu können, wenn der Einzelne in diesem „quasi künstlerischen Verfahren“ sein Lebenswerk gestaltet. Anfang des 20. Jahrhunderts war diese Art künstlerischer Lebensgestaltung den Surrealisten und Dadaisten vorbehalten, heute scheint beinahe jeder Alltag und Lebenslauf ein wenig dada... Frei nach Beuys ist jeder Mensch ein Künstler und strickt an seinem eigenen Flickenteppich. Nach den Beobachtungen des Soziologen Heiner Keupp lebt dieser Flickenteppich „von seiner überraschenden, oft wilden Verknüpfung von Formen und Farben, zielt selten auf bekannte Symbole und Gegenstände. Gerade in dem Entwurf und der Durchführung (...) kann sich eine beeindruckende schöpferische Potenz ausdrücken.“ Keupp betont, dass wir es nicht mit Verlust zu tun haben, sondern mit einem Zugewinn an kreativen Lebensmöglichkeiten.

Lebenslanges Lernen statt lebenslang einmal Gelerntes abspulen. Weil sich berufliche Anforderungen immer schneller verändern, weil nützliches Wissen schneller veraltet, weil die Wirtschaft flexible Menschen braucht, wie der amerikanische Soziologe Richard Sennett sagt. Unternehmen bieten nicht wie früher lebenslange Heimaten, sondern nur noch berufliche Durchgangsstationen. Die Menschen müssen bereit sein zum permanenten

Update ihrer Kenntnisse, zum persönlichen Change Management. Man könnte auch sagen: Wir bleiben unfertig – ist das nicht wunderbar?

Bildung über die Schulzeit hinaus bekommt dadurch eine größere Wichtigkeit. Da geht es nicht mehr um Hobbys und nachgeholte Kindheitsträume, sondern auch um Schritthalten mit fluiden Erfordernissen von Wirtschaft und Gesellschaft. Selbstorganisation und Eigenverantwortung sind gefragt.

Es geht darum zu finden, was wirklich zählt, was im tiefsten Inneren wichtig ist. Das ist ein lebenslanges Projekt. Es gilt, es immer weiter zu *ver-suchen*, den Wünschen zu folgen und dabei auch mal zu scheitern. Früher wurde den Menschen suggeriert, es gäbe keine Hoffnung auf ein besseres Leben; heute weht der Wind genau aus der anderen Richtung. Es heißt, man könne und dürfe sich alles erhoffen. Manchmal ist es daher wichtig, sich mit seinen Ängsten und Erwartungen still hinzusetzen und darüber nachzudenken, wie es weiter gehen soll. Darum geht es letztlich: um die Bereitschaft zu bleiben statt zu flüchten. Bleiben will ich wo ich nie gewesen bin ist ein Leitspruch unserer Spurensuche.

Das Ende ist und bleibt offen. Oder auch, um es mit T.S. Eliots Worten zu sagen: „Wir lassen niemals vom Entdecken und am Ende allen Entdeckens langen wir, wo wir losliefen an und kennen den Ort zum ersten Mal.“ Neugierig bleiben. Neugierig auf die kreative Gestaltung der eigenen kleinen Welt.

Noch deutlicher formulierte es Pablo Picasso: „Ich suche nicht - ich finde. Suchen, das ist das Ausgehen von alten Beständen in ein Finden - Wollen von bereits bekanntem Neuen. Finden, das ist das völlig Neue auch in der Bewegung. Alle Wege sind offen und was gefunden wird, ist unbekannt. Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer.“

Welche Hilfestellungen braucht es dafür? Dazu sagt Picasso, dass die Ungewissheit solcher Wagnisse eigentlich nur die auf sich nehmen, die sich geborgen wissen, unterstützt fühlen, „die sich im Dunkeln einem unsichtbaren Stern überlassen, die sich von Zielen ziehen lassen“ und dadurch neue Möglichkeiten erfahren.

Wie können wir auch die unterstützen, die mutlos allein im Dunkel tappen? Wir haben uns entschieden, Menschen aus der Praxis einzuladen, Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sie begleiten, beraten. Alle ReferentInnen beschäftigt das Thema Orientierung, sie reiben sich an dem Begriff Beruf und suchen nach der Berufung. Wir wollen viel praktisch arbeiten, uns austauschen und diskutieren. Einmal nicht defizitär denken (wie soll das gehen?), sondern spinnen, frei werden im Denken, nicht den Ist-Zustand bejammern, sondern etwas probieren. Wollen keine Antworten geben, sondern andere Wege finden. Und lieber kleine Schritte machen als keine. Eine Landkarte liegt aus, wir wollen sie gemeinsam gestalten.